№ 12. Jüdisches 1885.

Familien=Blatt.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Inhalt:

Verjüngung.

(Zu Parschas „Hachaudesch.“)

Wie von Morgenrothes Strahle
Glänzt des Horizontes Saum,
So spielt lieblich in die kahle
Wirklichkeit der Kindheit Traum.
Enger Sinn und Haß und Sorgen
Kennet nicht die Kinderzeit,
Kein gewitterschwangres „Morgen“
Stört des „Heute“ Fröhlichkeit.
Doch des Morgenrothes Schimmer
Flüchtig bald von dannen zieht,
Ohne Spur, ein leerer Flimmer,
Er dem Auge bald entflieht.

Aus des Mittags Himmelshöhen
Glüh'nd der Strahl herniederfällt,
Und voll Blüth' und Früchten stehen
Berg und Thal und Wald und Feld.
So der Mittag unsres Lebens
Leben weckt in Füll' und Kraft,
Und die Gluth gewalt'gen Strebens
Unermüdlich wirkt und schafft.
Doch die Mittagsgluth, sie wecket
Wolken auch in Wald und Flur,
Donner rollen, und erschrecket
Windet sich die Kreatur.

Wie des Mittags Strahlenfluthen
Ziert des Morgens Purpurkleid . . .
Mensch, so eine Mittagsgluthen
Mit des Morgens Lieblichkeit!
Deine Pflicht erfülle gründlich,
Weite aus des Lebens Kreis;
Aber ewig bleibe kindlich,
Kindlich auch als Mann und Greis. . .
Kindlich auf der Gottheit Schwingen;
Alt wird nur das Thier in dir:
Willst du ewig dich verjüngen
Bleibe rein von thier'scher Gier! *)

Dr. J. Goldschmidt=Weilburg.

Judith, oder das Perlenhalsband.

Erzählung aus dem russisch=jüdischen Leben.

Von Emilia P . . . . . r.

V.

Judith.

Den scharfen Augen Mutter Rebecca's war es nicht entgangen, daß Judith wesentlich verändert von jener gefahrvollen Reise zurückgekehrt war. Und sie war es auch in der That. Noch träumerischer blickten ihre großen Gazellenaugen, noch scheuer und fragender. Seltener noch öffnete sie den kleinen rosigen Mund zu lauter, munterer Rede, lachte oder scherzte sie. Oft standen Thränen in den oft sehnsuchtsvoll in die Ferne starrenden Augensternen, zuckte es schmerzlich um die feinen Lippen, doch oft auch verklärte und erhellte ein süßes Lächeln das reizende Angesicht, wenn dessen liebliche Besitzerin erinnerungs=versunken in ihrem kleinen Jungfernstübchen saß, und Niemand, kein Engel mit flammendem Schwert, keine Mutter Rebecca mit scheltendem Wort, sie daraus zu vertreiben kam, aus diesem Erinnerungsparadies. Weder Samuel noch Judith hatten jene Befreiungsthat des Grafen Urugiewo anders, als einen Akt edler Gerechtigkeit und Humanität geschildert, selbst gegenüber Frau Rebecca nicht. Samuel verstand und vertraute Judith, er kannte all' die zartesten Regungen dieses eigenthümlich=sinnigen und doch leidenschaftlichen Herzens und Wesens, er wollte ihr jene Erinnerung ungetrübt erhalten wissen und schwieg, verschwieg alle Einzelheiten, die er selbst mehr ahnte, als wußte, um ein Glück nicht zu stören, das nur so kurz wie ein Traum gewesen, und ewig nur Traum bleiben konnte. Und Judith dankte ihm dies Schweigen mit jedem Blick, mit jeder Miene. Desto eingehender aber berichtete Samuel seiner neugierigen Ehehälfte von Judith's Bewerber, dem hageren, reichen Ismael. Mit feinem Humor erzählte er von dessen schmachtenden, noch leider verunglückten Liebeswerben, skizzirte seine Persönlichkeit mit schnellen Strichen und der verständnißvollen Auffassung einer Künstlerseele, machte Rebecca, die zornig werden wollte, lachen, und entlockte selbst Judith hie und da ein flüchtiges Lächeln, so unangenehm ihr auch der Gegenstand an sich zu sein pflegte. Ja, halb absichtlich, halb unabsichtlich streute Samuel, um Judith's Willen, der Mutter Rebecca Sand in die klugen, offenen Augen, so daß sie den Glauben hegte, Judith's Abweisung Ismael's sei nur eine ihrer vielen Launen gewesen, oder Scheu und Schüchternheit hätten sie ihr diktirt, und noch schließlich zu der Ansicht kam, Judith's träumerisch=stilles Wesen entspränge der Reue und der Sehnsucht — nach dem Abgewiesenen. So bewegte sich nun Judith freier und unbedrängter denn je, und die Erinnerung an Jüngstvergangenes wurde ihr zum stillen Kultus, ein gefährliches Allerheiligstes, angebetet fast wie das ihrer Religion und auch die Abwesenheit Samuel's änderte darin nichts. Doch als Fürst Murawieff von Petersburg zurückkehrte und Samuel nicht mit ihm, da erwachte jäh die stille Träumerin. Todesangst um den Verschwundenen ergriff sie, doch auch Muth und Entschlossenheit kehrten ihr zurück, all' das Feuer und die Leidenschaftlichkeit ihres Temperamentes. Mutter Rebecca's Einreden, die bei der Trostlosen auch schwach genug waren, nicht achtend, eilte sie selbst nach dem fürstlichen Palast, wollte sie selbst hören und hören lassen, wenn es nöthig.

Der Fürst war davon nicht unangenehm überrascht, es erleichterte ihm die Sache, und die Fürstin neugierig und und eifrig auf die gepriesene Schönheit der jungen Jüdin,

*) Vgl. das Gedicht der letzten Nr.: „Die Mutter des goldnen Kalbes.“

beschloß selbst deren Verhör beizuwohnen und einige Trumpfe auszuspielen. Schamyl, der Vertraute, führte das beängstigte Mädchen. Auch sein Blick ruhte voll Bewunderung auf dieser zarten Mädchenblüthe, auf diesen lieblichen, durchgeistigten Zügen mit den sprechenden, sanften Augen, auf den goldflüssig-schimmernden Locken, die heut' unter einem goldgestickten Mützchen von schwarzem Sammet hervorquollen. Mitleid ergriff ihn — gefährliche Sache! Judith sah nichts um sich her, nicht all' die Pracht, den Glanz und Reichthum. Angst nur erfüllte ihre muthige Seele, Ungeduld zuckte ihr in den kleinen Händen und Füßen. Doch als sie vor dem fürstlichen Paare stand und sich grüßend verneigte, da schaute sie auf, — zwar flehend erwartungsvoll, aber furchtlos. Vergebens bemühte sich der leichterregte, schönheitbewundernde Fürst eine strenge Amtsmiene anzunehmen, desto mehr aber gelang dies seiner hohen, stolzen Gemahlin, die mit Groll und Verdruß seine Schwäche bemerkte. Mit hartem Ausdruck begegneten ihre dunklen Augen den sanften, lichtbraunen Sternen Judith's, die sie erschrocken sogleich zu Boden senkte. Doch nur einen Moment, dann erhob sie sie voll und groß und zum Fürsten gewendet fragte sie leise, doch mit fester Stimme:

„Mein Vater o sprecht Ew. Gnaden, wo ist er?"

„Da, wo er hingehört, in Sibirien," entgegnete rasch die Fürstin mit vernichtender Kälte.

Judith stieß einen scharfen Schrei aus. Mit weitoffenen Augen starrte sie die Fürstin an. Unwillkürlich trat sie einen Schritt vor.

„Das ist unmöglich!" stieß sie hervor.

„Warum unmöglich? Ist er doch ein Verräther?!" entgegnete die Fürstin gleichgültig.

„Mein Vater ein Verräther!?" rief Judith.

„Und ein Spion dazu", höhnte die Fürstin.

„Das ist nicht wahr, eine entsetzliche Lüge ist es!" rief Judith außer sich dagegen.

„Hüte Deine Zunge, Mädchen!" drohte die Fürstin.

„Habt Erbarmen und sagt n e i n!" stöhnte Judith.

„Die Wahrheit leugnen, nimmermehr!" flammte die Fürstin auf mit gut gespielter Entrüstung.

„Aber es ist nicht wahr, o hört mich an, denn ich kann es bezeugen!" flehte Judith.

„Dein Zeugniß ist gleich Null, denn Du selbst bist Mitangeklagte," beharrte die Fürstin.

Einen Moment stand Judith wie betäubt, doch bald hob sie den zierlichen Kopf. Heiße Gluth lag auf ihren zarten Wangen.

„Und wer klagt uns an, meinen Vater und mich?" fragte sie eigenthümlich ruhig.

„Ein Offizier des Kaisers aller Reußen", fiel hier der Fürst ein mit hitziger Barschheit.

Judith erbleichte. „Sein Name?" fragte sie bebend.

„Michael Gregorowitsch", sagte die Fürstin mit lauter Stimme und scharfer Accentuirung.

Zusammenzuckend stieß Judith ein „Ah" der Befriedigung aus. Ein Lächeln halb glücklich, halb verächtlich trat auf ihre Lippen.

Mit Staunen und Aerger bemerkte es die Fürstin.

„Er scheint Dir bekannt?" forschte sie.

„Er ist es in seiner ganzen Schlechtigkeit und Niedrigkeit", versetzte Judith einfach.

„Wie, Du Judenmädchen, Du wagst es einen Offizier des Kaisers zu beschimpfen, einen Freund unseres fürstlichen Hauses!?" rief die Fürstin mit wutherstickter Stimme.

Flammenden Auges schaute Judith zu ihr auf, doch ruhig und todesmuthig entgegnete sie:

„Ob auch nur eine Jüdin, so bin ich doch eine ebenso treue Unterthanin Sr. Majestät des Kaisers Nicolaus, als Jener, und steht ihm das Recht zu mich anzuklagen, so steht auch mir das Recht zur Vertheidigung zu. Höret mich, ich bitte."

„Juden haben keine Rechte!" zischte die Fürstin.

„Vor Kaiser Nicolaus gewiß", trotzte Judith.

„Kecke Dirne!" rief die Fürstin zornentbrannt.

Der Fürst legte seine Hand auf ihren Arm.

„Still, Kascha, hören wir sie an," intervenirte er, denn die Hineinziehung des Kaisers machte ihn unbehaglich, auch hatte er ja von Anfang an der Anklage kein rechtes Vertrauen entgegengebracht. Sein Gewissen mahnte ihn und machte ihn kleinmüthig und nachgiebig.

„Kein Wort mehr will ich hören! Hinter Schloß und Riegel muß dieses unverschämte Judenkind," zürnte die Fürstin weiter, denn sie glaubte dem Michael Gregorowitsch, wollte ihm glauben. Aus der Tasche ihres golddurchwirkten, violetten Sammetgewandes langte sie sein Schreiben hervor.

„Dieser Brief besagt Alles, und wahrlich deutlich genug. Ihr Lärvchen benutzte diese Elende zu ihren niedrigen Spionagediensten. Die Befriedigung ihrer Eitelkeit und jüdischen Habsucht stand ihr höher, als ihr Patriotismus, sich mit kostbarsten Perlen zu schmücken, war ihr alleiniger Begehr," rief die stolze Frau, mit schneidendem Hohn dem jungen Wesen ihre Anklage entgegenschleudernd.

Unbeweglich stand Judith. Ihre Brust wogte stürmisch unter den über ihr gekreuzten Armen, aber kein Ausdruck des Zornes überzog gleich einem Schatten ihr liebliches Antlitz, faltete ihre reine, weiße Stirn. Sie öffnete nur mühsam die fest aufeinander gepreßten Lippen und wiederholte leise:

„Höret mich an, ich bitte!"

„Lasse sie uns hören, Kascha," begütigte Murawieff abermals und leise flüsterte er der erzürnten Gemahlin einige Worte in's Ohr. Abwehrend schüttelte sie das dunkle klassische Haupt.

(Fortsetzung folgt.)

Jüdische Silhouetten aus Galizien.

Von Nathan Samuely.

XVII. Zwei Denkmäler.

(Schluß.)

Wie kommt es jedoch, daß dieser Maler, der zur Zeit, als er dieses Bild beendigt, in seiner Jugendblüthe kaum in seinem zweiundzwanzigsten Lebensjahre sich befand, so ernst an den Tod gedacht und in jener Inschrift sich zu den Dahingeschiedenen gezählt hat?

Das hat seine eigene Geschichte, die er mir selber etwa acht Monate vor seinem Tode, als ich das erste mal seine Bekanntschaft machte, mitgetheilt hatte.

Es war an einem Frühlingstage. Die Maisonne lachte ihren ersten Gruß zur Erde nieder, die neuverjüngt in ihrem Blüthenschmucke alle ihre berauschenden Düfte dem Himmel zum Gegengruß hinaufsandte — ja, es war an einem solchen Wonnentage, das ich das erste Mal die Bekanntschaft dieses genialen Malers machte, dem sein Ruf überall hin wie ein Siegesherold voranlief. Er selber, in seiner Jugendkraft strotzend, stand vor mir ein lachendes Bild des Frühlings. Nie werde ich das feine Profil vergessen, den genialen Ausdruck seines Gesichtes, den lechzenden lebensdurstigen Mund, der immer wie ein Blumenkelch geschwellt war, und die großen schwarzen träumerischen Augen, die unruhig umherschweiften und ewig nach etwas zu suchen schienen. Wovon ich mit ihm sprach? Natürlich von seinem Bilde „Die Juden am Versöhnungstage." Wer sprach denn damals nicht davon? Welches größere Blatt füllte nicht damit ganze Spalten aus? Ich sagte ihm viel Schmeichelhaftes und betonte, daß ihm seine Glaubensgenossen viel Dank wissen, daß er seine so geniale Kraft einem jüdischen Stoffe zugewendet und mit solchen beredten feuerigen Farben der Welt erzählt, wie der Jude fühlt und wie er an seinem heiligsten Tage alles Ungemach vergißt, daß ihm die Mitmenschen zugefügt und sich selbst mit seinen Feinden, mit seinen Peinigern und Quälern, im Herzen aussöhnt.

„Dieses mein erstes Debut" erwiderte er, „welches auch meinen Glaubensgenossen von Heil und Nutzen ist, verdanke

ich meinem Collegen, nämlich einem Kunstjünger, der mich in höchst unangenehmer Weise daran erinnert hat, daß ich ein Jude bin. In der Malerschule nämlich, umgeben von den Wunderwerken der Kunst, erfüllt von tausend glühenden Idealen und berauscht von dem Feuertrunke der Jugendlust, dachte ich lange nicht mehr daran, daß ich Jude bin, sah ich alle einengenden Schranken um mich niedersinken und ich fühlte mich frei, unbeschränkt, als Kind Gottes, als Bruder des ganzen Menschengeschlechtes.

Wie eine bittere Ernüchterung kam es daher über mich, als einer meiner Collegen, mit dem ich in einen Wortwechsel gerieth, mir in brutaler Weise meine jüdische Herkunft vorwarf, mich einen Parias der Gesellschaft nannte, einen eklen Wurm, den jeder, dem es nur gelüstet, zertreten könne, und der nur dankbar sein müsse, wenn man ihn im Staube herumkriechen lasse. Es war mir auf einmal, als ich diese schon längst vergessenen Worte wieder aufs Neue hören mußte, als wäre plötzlich eine Saite in meinem Herzen gesprungen, als hätte eine alte längst vernarbte Wunde in mir wieder zu bluten angefangen — es war die alte tausendjährige Wunde der jüdischen Leidensgeschichte. Damals schwur ich mir hoch und heilig zu, die Kraft, die mir innewohnt, in den Dienst meines Volkes zu stellen und da um jene Zeit gerade der Versöhnungstag fiel, so thauten alte Erinnerungen in mir auf, und ich faßte den Entschluß, vorerst ein Bild „Die Juden am Versöhnungstage" zu malen, welchen dann eine ganze Reihe von andern Bildern ebenfalls aus dem jüdischen Leben, sich anschließen soll . . ."

„Aber wie kommt es", konnte ich mich zu fragen nicht vorenthalten, „daß Sie sich schon in ihrem ersten Bilde als Todten hinstellen?"

„Eine klare Antwort", erwiderte er, „wüßte ich kaum darauf Jemandem zu geben, denn ich bin mir selber dessen nicht bewußt, aber es war mir beim Malen dieses Bildes ganz eigenthümlich zu Muthe. Eine Stimmung unnennbar, wehmüthig, ich möchte sagen, düster, übermannte mich, ja zuweilen schien es mir, daß Gestalten aus der Schattenwelt längst verstorbener Familienmitglieder mich umgaben und mich lange mit ihren hohlen Augen lange ansahen, gleichsam bittend: mach uns lebendig. Manche von ihnen malte ich auch theils aus der Erinnerung, theils aus verjährten Photographien und als diese durch die Farben immer lebendiger und gestalteter auf der Leinwand hervortraten, überkam es mich noch wundersamer und ich malte mein eigenes Bild mitten unter sie hin. Allerlei traurige Dinge gingen mir durch den Kopf als so die längst Verstorbenen mich aus meinem Bilde lebendig anblickten und ich sagte mir: „Wie bald werden die paar Jährchen nicht verschwinden und da werde auch ich früher oder später in der Reihe jener gehören, die den mühsamen Kampf des Lebens lange schon ausgekämpft haben". Während ich so dachte war es mir, als ob eine geheime Kraft meine Hand mit dem Pinsel geläutert hätte und — da stand ich plötzlich erschrocken vor jener Inschrift wie vor meinem eigenen Grabmale. Noch jetzt weiß ich mir nichts zu erklären, wie es so gekommen. Allein, es giebt Dinge, die wir willenlos vollführen müssen, die abseits unseres Willens liegen, die uns wie von einer dunklen geheimnißvollen Macht diktirt werden!" —

Ich fühlte mich höchst unheimlich bei seinen Worten berührt, er jedoch schüttelte einige Mal das Haupt, wie wenn man eine häßliche Grille abschüttelt und schon leuchtete wieder aus seinem früher sich verdüsterten Blicke jener warme Strahl des Lebens. „Künstlerlaune — sagte er lächelnd, wie sich selber Muth zusprechend — das war nichts als nur eine tolle Künstlerlaune! In meinem Herzen wogt die sprudelnde Kraft des Schaffens. Mein Bild „die Juden am Versöhnungstage" hat bei mir ein Kunstfreund in Warschau um den Preis von zehntausend Rubel gekauft. Diese Summe habe ich meinem Vater gegeben, der sich in ein unglückliches Geschäft verwickelt hat. Leider haben ihm diese zehntausend Rubel nur wenig Hilfe gebracht, was aber nur ein Sporn für mich ist, mich bald über eine neue große Arbeit zu machen. In meinem Kopfe sieht es jetzt wie in einem Bienenkorb aus da summen und gähren gar viele Stoffe zu neuen großen Bildern. Bis ich alle diese Stoffe verarbeitet haben werde, müßte auch ein hübsches Sümmchen von Jahren verstreichen. — Wahrhaftig mit dem Sterben hat es bei mir noch Zeit genug!"

Leider hatte es nicht länger Zeit als acht Monate. „Die Juden am Versöhnungstage" war sein letztes vollständiges Bild.

In Krakau, fern von den Seinen, fern von seinem Elternhause mitten in der Blüthe seiner Jugend überraschte ihn der Tod.

Er hat keine Reichthümer zurückgelassen, ja nicht einmal die Kosten seines Begräbnisses. Die Leute seiner Geburtsstadt D. lauter reichbegüterte Männer, die damit ewig beschäftigt sind, in dem dunklen Schooße der Erde Lichtquellen zu finden, nicht aber in dem lebendigen Geiste des Menschen, haben zeitlebens sich nicht um ihn gekümmert, geschweige denn nach seinem Tode. Und so bettete man ihn in einem bescheidenen abseitigen Winkelchen des jüdischen Friedhofes und statt eines Steines setzte man ihm ein plattes Brettchen mit einer magern Inschrift zu Häupten, zum Lohne für das schöne große Denkmal, das er der Nachwelt zurücklassen. Allein ist er denn der erste, dem die Menschen große Verdienste mit schnödem Undanke vergelten? Nicht der erste ist er und wird auch nicht der letzte sein. Das ist so uralter Brauch.

Schlaf' desungeachtet in seligem Frieden, gottverklärtes Menschenkind. Du hast Dir selber das größte Monument errichtet. Alle diese Granit- und Marmorsteine werden lange schon zerbröckelt sein, von allen den goldenen Löwen und goldenen Adlern wird kein Denkzeichen mehr zurückbleiben. Deine Monument jedoch wird sie alle überdauern, dein Namen in den Tafeln des Lebens glänzen, wie jetzt dein Grabhügelchen im Lichte der Abendsonne erglänzt, die lauschig und liebevoll sich allabendlich auf dasselbe niedersenkt, es mit ihren weichen Fäden umspinnt und ein Stückchen ihres Goldes auf das dünne Brettchen niederlegt, das gar lieblich und feierlich die Inschrift funkle und weit hinausleuchte: „Moritz Gottlieb, selig sein Andenken!"

„Ich bin katholisch!"

Unter dieser Ueberschrift bringt der Pester „Ung. Isr." folgendes Curiosum:

„Das achtjährige Töchterchen einer angesehenen israel. Familie, welches eine Theresienstädter Elementarschule besucht und das ein erklärter Liebling des Lehrers sowie der Lehrerin ist, brachte jüngst ein Briefchen nach Hause, welches an die Mama adressirt war. Das Schreiben stammte von der Lehrerin und enthielt blos einige Zeilen, mit welchen die Mutter der Kleinen ersucht wurde, im Interesse ihres Kindes baldigst in der Schule erscheinen zu wollen.

Die Mutter war von dem Briefchen sehr überrascht; derartige Einladungen pflegte sie nämlich nie zu erhalten, denn ihr Kind war immer sittsam und fleißig gewesen, weshalb es sich die Gunst ihres Lehrers und Lehrerin in hohem Grade erworben hatte. Daß etwas mit der Kleinen vorgefallen sein müsse, war der Mutter sofort klar, denn sonst hätte ein derartiges Briefchen nicht an sie gerichtet werden können. Wohl fragte die Mutter ihr Töchterchen, ob es etwa in der Schule etwas begangen habe; aber die Antwort fiel verneinend aus.

Am folgenden Tage fand sich die Mutter in der Schule ein. Man kann sich ihr Erstaunen vorstellen, als die Lehrerin nach der üblichen Begrüßung an sie die Frage richtete, ob ihre Kleine getauft worden sei. Sie vermochte im ersten Augenblick gar nicht zu antworten, so unerwartet kam ihr diese Frage. Die Lehrerin, welche aus den Zügen der Mutter die hochgradige Ueberraschung las, beeilte sich zu

erklären, weshalb sie eigentlich diese Frage stellte. Die Kleine sei nämlich — so erzählte sie — vor drei Tagen aus der israelitischen Religionsstunde ausgeblieben mit dem Bemerken, daß sie katholisch geworden sei. Dafür besuchte sie die Religionsstunde des Herrn Katecheten.

Die Mutter, welche von alledem keine Ahnung hatte, bat den inzwischen in's Gemach tretenden Schuldirektor, der von der Sache gleichfalls wußte, er möge das Mädchen rufen lassen. Nach zwei Minuten stand die Kleine, einen artigen Knix machend, im Zimmer. Aus ihren Augen leuchtete helle Freude, als sie die Mutter wahrnahm und sie eilte auf dieselbe zu, um ihr die Hand zu küssen. Nun fragte die Lehrerin: „Mein Kind! Welcher Religion gehörst Du an?" — „Ich bin katholisch!" lautete die Antwort der Kleinen. Die Mutter wurde leichenblaß; welche Einflüsse — so dachte sie besorgt — mußten da geltend gemacht worden sein, um das Kind zu einem derartigen Bekenntnisse zu veranlassen.

„Aber Du warst ja früher mosaisch? Nicht wahr?" fuhr die Lehrerin fort, mit der Mutter einen Blick wechselnd. „Jawohl," entgegnete die Kleine, „da aber die mosaische Religionsstunde auf 4 bis 5 Uhr Nachmittags fällt, wo es schon zu dunkeln beginnt, so bin ich lieber katholisch geworden, um von 8 bis 9 Uhr Morgens die Stunde nehmen zu können!" Mutter, Direktor und Lehrerin konnten sich ob dieses Geständnisses kaum eines Lächelns enthalten. Nun wußte man, warum die Kleine eigentlich katholisch geworden sei. — Daß die Mutter ihr Kind dazu angehalten hat, künftighin wieder schön mosaisch zu sein, braucht nicht erst wohl erwähnt zu werden.

Allerlei für den Familientisch.

Ein Urtheil Goethe's über die Juden.

Goethe machte einst bei seinem Aufenthalt in Karlsbad die Bekanntschaft eines jüdischen Banquiers. Letzterer machte eines Tages, als gerade ein „jüdisches Thema" besprochen wurde, dem Altmeister gegenüber folgende Bemerkung — wie L. A. Frankl in einem in Wien erscheinenden illustrirten Familienbl. (Jahrg. 1882, Nr. 24) mittheilt —: „Der Schiller, Euer Excellenz, hat uns Juden mit seiner Abhandlung: „Die Sendung Mosis", sehr wehe gethan und was das Schlimmste ist, er hat uns gekränkt, weil er die Sache gar nicht verstanden hat." Goethe, ohne in eine Meinungsäußerung einzugehen, doch bei dem Thema bleibend, äußerte: „Der Eindruck, den ich in früher Jugend in meiner Vaterstadt empfing, war mir ein mehr erschreckender. Die Gestalten der engen und finsteren Judenstadt waren mir befremdliche und unverständliche Erscheinungen, die meine Phantasie beschäftigten, und ich konnte gar nicht begreifen, wie dieses Volk das merkwürdigste Buch der Welt aus sich heraus geschrieben hat. Was sich allerdings in meiner früheren Jugend als Abscheu gegen die Juden in mir regte, war mehr Scheu vor dem Räthselhaften, vor dem Unschönen. Meine Verachtung, die sich wohl zu regen pflegte, war mehr der Reflex, der mich umgebenden christlichen Männer und Frauen. Erst später, als ich viele geistbegabte, feinfühlige Männer dieses Stammes kennen lernte, gesellte sich Achtung zu der Bewunderung, die ich für das bibelschöpferische Volk hege, und für den Dichter, der das hohe Lied gesungen hat. Beide Bücher haben mich mannigfach beschäftigt."

S. A. in F.

Curiosum. Eine Freitagabend-Vorlesung des Rabbiners Dr. Wise (Cincinnati) im B'ne Jeschurun-Tempel hatte zum Thema: „Unmoralische (?) Verordnungen und Gesetze im mosaischen Gesetzbuche" — so kündigt's Herr W. selbst in seinem Blatte an.

Auf die in vor. Nr. gebrachten Anfragen erhielten wir von mehreren Seiten Antworten, wir geben im Folgenden die aus Frankfurt a. M.:

1. Georg Brandes ist Jude (vor kurzem hielt er einen geistreichen Vortrag hier), derselbe hat sogar ziemlich ausgeprägte jüd. Physiognomie. 2. Herr Léon Weill-Schott war nicht nur Jude von Geburt, sondern mit seinem ganzen edlen Herzen; jüdische Studien waren seine Lieblingsbeschäftigung, am Sabbath studirte der Bibliophile nur jüdische Werke seiner Bibliothek. — Seine irdischen Ueberreste ruhen auf dem Friedhof in Randeck in Baden. — Von seinen Brüdern ist Herr Philipp W.-Sch. einer der Vorsteher der kleinen jüd. Gemeinde in Mailand, ein Anderer, Herr Albert W.-Sch., besuchte vor mehreren Jahren das heilige Land. — Sie sind Neffen des hochverehrten in Brühl (Großherz. Baden) verstorbenen Bezirksrabbiners Leopold Schott s. A. (Wir danken den geehrten Einsendern für ihre freundlichen Mittheilungen. Red.)

Räthsel-Aufgaben.

I. Deutsches Arithmogryph.

Von S. S . . . . . s in H . . . . . g.

1 11 12 11 7 — Ein deutscher Mannesname
2 2 7 13 2 8 — Ein Schweizercanton.
3 2 10 2 7 14 2 — Eine Stadt in Palästina.
3 1 11 7 15 11 7 — Ein Raubvogel.
2 7 16 9 — Ein Fluß in Italien.
6 2 2 7 17 11 10 — Eine Stadt, wo bedeutende Blumenzucht betrieben wird.

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben den Namen eines jüdischen Festes, die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen den Namen eines für dasselbe vorgeschriebenen Genußmittels.

II. Zweisprachliches Wörterräthsel.

Mit **C** war's schon im Alterthum,
Bracht' Salomo schon Ehr' und Ruhm.
Mit **Ch** war's ein enger Raum,
Man kennt's jetzt nach dem Namen kaum.
Mit **F** schmückt es gar oft dich aus,
Auch plappert's manch' Geheimniß aus.
Mit **L** hat's stets der Hund verschluckt,
Wenn man ihn gern hätt' abgemuckt.
Mit **N** thuts mancher, doch ist's Pflicht,
Daß man auch hält, was man verspricht.
Mit **S** ist's eine heil'ge Nacht,
Die uns Erlösung hat gebracht.
Mit **J** ist's Jeder, selbst der Mann,
Der nicht dies Räthsel lösen kann. —

III. Hebr. Wort- u. Buchstabenzahlen-Räthsel.

Von C. in R.

Dem Vöglein auf den Zweigen, dem Wild auf grüner Au,
Weh', wenn solchem Tode sie nicht entrinnen schlau.
Dem Liebling seines Volks, dem Kaiser hoch und hehr —
Gott, zu solchem Leben füg' noch der Jahre mehr!

IV. Hebräisches Inversions-Räthsel.

Von R. in Magdeburg.

3 2 1 Des Mannes Vater,
Der gehabt den ersten Kater.
3 1 2 Des Landes Vater.
Wer ist Errather?
Bei jenem geschrieben
Stehen 2 sieben;
Bei diesem 2 acht
Sind bald vollbracht.

Auflösung der Räthsel in Nr. 11.

I. **Eli. Elis.**
II. אֲבִימֶלֶךְ
III. **Peter.** פֶּטֶר

☞ Die Namen der Einsender der richtigen Auflösungen in nächster Nr.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.